

Erinnerung an Fanes

Das Herzstück des Gadertales ist zweifellos Fanes. Mit seinem Enneberger Arm - bis Pederü - und mit dem von St. Cassian - bis zum Sciarè-Bach - hält das Gadertal Klein-Fanes umschlossen, die hoherhobene Schale aus weißem Kalk. Ihre Ränder steilen sich auf zu Gipfeln, brechen in Scharten aus zu Strömen von Geröll bis hinunter in die Weidematten; die schönsten dieser Wiesen sind die der Armentâra unterm Kreuzkofel.

Fanes ist ein Reich der Einsamkeit geblieben, immer noch. Eine überdimensionale Bühne für das Geschehen der Bergnatur, das sich dem Auge des Menschen meist entzieht, dessen Spuren er staunend und oft schaudernd findet. Noch gleitet im Aufwind lautlos der Adler durch die Lavaréla-Scharte aufwärts, noch äsen Herden von harmlosen Murmeltieren auf Rasenplätzen mitten unter den Steinen. In Felsritzen huscht die Maus. In der weiten Einöde birgt eine enge tiefe Kluft das aufrecht stehende Gebein eines Pferdes, das nicht zusammenbrechen kann in seiner schmalen Gruft. Jäger suchen und belauern Rudel von Gemsen. Im Sommer weiden da und dort kleine Trüpplein von Rindern, getrennt voneinander durch steinerne Stufen und glatte Bühnen, durch Wälle und Gräben im unfruchtbaren Kalk. Aber aus unendlichen Ritzen und Fugen blüht kleinstes Leben in Polstern und Verschwisterungen, von Farben strahlend, die eine fast gewaltsame Intensität haben.

Dem fließenden Wasser begegnet man nicht oft; aber, um eine Ecke biegend, stößt der Wanderer plötzlich und unerwartet auf eine freundliche Mulde mit dem Spiegel eines Sees. Manche von diesen haben klangvolle Namen wie Lé Paróm. Irgendwo im felsigen Untergrund entströmt diesen Wasserflächen ihr Überfluß, ohne daß man etwas davon merkt, nicht einmal unterirdisches Rauschen verrät ihn. Und unten treten am Sockel der mächtigen Hochfläche die Rinnale aus dem geheimnisvollen Grund. Den schönsten Namen hat wiederum der Rü Paróm, der in den Rü d'Ancëi mündet auf der Kassianer Seite und die märchenhafte Ega de San Ví, zu Deutsch das Veitswasser, das am Tag dieses Heiligen erstmalig aus seiner Reserve tritt und sich im Rautal zeigt.

In den Bach-Runsen, eigentlich aber überall schüttet das Hochland seinen Reichtum an Versteinerungen aus, die vielgestaltigen Zeugen seiner Entstehungszeit. Sie heißen oft wie die Flurnamen und Ortschaften am Fuße des Fanesreichs.

Mit dem Zauberwort »Fanesreich« sind wir im Brennpunkt der Märchen und Sagen, die sich um diesen seltenen Schauplatz sammeln. Die »Königsburg«, bald im Cunturinesgipfel geortet, bald im heute noch »Čiastel«, d.h. Schloß, genannten Wall, der vorgeschichtlich sein könnte, wird immer den Wanderer locken, wird ihm vielleicht im Nebel plötzlich aufgebäumt erscheinen oder im unsagbaren Sonnenglanz am Horizont aufgehen. Ein Hirtenreich könnte Fanes gewesen sein, im mörderischen Kampf um damals wohl grasreichere Almen untergegangen. Jetzt sieht man kaum je einen Hirten, bevor man nicht etwa in den Bereich des Lé Vërt, des Grünsees, kommt, an dem Hütten liegen. Die Weidetiere sind - wie alles - in Fanes sich selber überlassen. Daher die ungewöhnliche Wirkung dieser strengen Landschaft im Verein mit dem Gefühl der Freiheit. Ihre schönsten Sinnbilder sind die alten Zirmbäume - freilich erst auf den unteren Stufen im Stein-Zirkus. Sie entfalten ihre Persönlichkeit mit einer Wucht, die aus einsamen Kämpfen stammt: mit der Erdkrume, dem Wassermangel, den Stürmen und Schneelasten. Aber ihr Wuchs und die himmelumgreifenden Äste wissen auch um die Sonne, die Stille, den Glanz des Winters. Noch die uralten Baum-Kadaver, gewunden und verwittert, die da liegen zwischen den schwarzen Flammen der jungen Zirben, haben eine unwahrscheinliche Aussagekraft der Formen, ein silbernes Grau wie Särge der Vorzeit.

In Fanes sind auch die Bergwanderer seltene, unscheinbare Grüpplein wie die weidenden Tiere. Von weitem sieht man sie daherkommen, auf einmal sind sie verschwunden, verschluckt von der grauweißen Steinwelt. Man kann sich voneinander entfernen, ja einander verlieren, ehe man es denkt, so daß der Ödlandsschrecken einem die Knochen schüttelt. Und das im Herzen des Sommers!

All dies betrifft Klein-Fanes, das doch so unendlich anmutet. Drüben im Osten zieht das Tal Groß-Fanes von Norden nach Süden, das seine Gipfel gegen das Travenanzes auf Wache stellt. Vom Limosattel zweigt das »Fanes-Tal« östlich ab und führt abwärts bis zu seinem heroischen Endpunkt, dem Punt Alt, der Hohen Brücke. Irgendwo streicht da auch das geheimnisvolle und fast weglose Antruiles hinunter, von dem es heißt, es sei die liebste Zuflucht großer Rudel von Gemsen.

Eines ist sicher: wer das Fanes betritt - und am eindrucksvollsten freilich durch eine seiner steilen Scharten und Jöcher -, der wird es nicht mehr vergessen. Die Landschaft wird ihm ihre Sage erzählen, keinem ganz so wie dem andern; in Nebel und Schneesturm, aber auch in der nicht minder unirdischen Öde eines Sonnentags.

Gabriele v. Pidoll

Plansaroles

Dunkel aufragende Stirn
hölzerner Giebel
im Schäumen der Wiesen.

Dicht
an der tiefbraunen Wand
flutet fahlgolden
das Roggenfeld.

Eiland
aus Menschenwerk
im ewig
windgefurchten,
brandenden Sommertag.

Es tönt das Holz
vom törichten Windgesang
und vom dröhnenden
Schritt der Mäher.

Da greift
in Blumen und Korn
der Schnitt
des Eisens, geschärft
seit gestern abend,
als über der
Armentâra
der Mond aufging.

Gabriele v. Pidoll
(aus: »Öl für die Lampen«, Meran 1970)